

Heft 50
Oktober 2017
25. Jahrgang

FORUM

Supervision

Konsum – Gesellschaft – Arbeit

Annemarie Bauer
Sarah Baumann
Volker Dieringer
Hans-Peter Griewatz
Kai-Uwe Hellmann
Tina Heitmann
Manuela Roth-Vormann
Wolfgang Schmidbauer
Volker Jörn Walpuski

Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision: „FoRuM Supervision“
Konsum – Gesellschaft – Arbeit
(Heft 50)
25. Jahrgang

Herausgegeben von

Prof. Dr. Frank Austermann
Prof. Dr. Katharina Gröning
Angelica Lehmenkühler-Leuschner

Redaktion

Petra Beielstein
Heike Friesel-Wark
Hans-Peter Griewatz
Angelo Schmidt

Kontakt

Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Bielefeld e. V. (ZWW)
Weiterbildender Masterstudiengang "Supervision und Beratung"
z. Hd. Frau Prof. Dr. Katharina Gröning
Postfach 100131
33501 Bielefeld
E-Mail: onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de
Homepage: <http://www.beratungundsupervision.de>

ISSN 2199-6334



Oktober 2017, Universität Bielefeld

Hans-Peter Griewatz & Volker Jörn Walpuski

„Foucault im Jobcenter“

Supervision in einem widersprüchlichen gesellschaftlichen Feld (Teil 1)

Zusammenfassung

Erwerbsarbeit ist nach wie vor der wichtigste Faktor gesellschaftlicher Teilhabe. Jobcenter erfüllen aus diesem Grund eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Aufgrund ihrer verwickelten und konfliktreichen Geschichte ist ihre gesellschaftliche Verortung schwierig. Jobcenter sind bisher, trotz ihrer Größe und gesellschaftlichen Relevanz für maßgebliche Bevölkerungsteile, kaum beratungswissenschaftlich untersucht worden. Unserer Ansicht scheint es notwendig zu sein, sich intensiver mit dem gesellschaftlichen Feld der Jobcenter zu beschäftigen: Zum einen, weil Beratung selbst eine herausgehobene Bedeutung im Jobcenter besitzt und zum anderen, weil die Jobcenter ein wichtiges Feld für die Supervision werden könnten. Dieser Artikel soll daher eine erste kasuistische Grundlage für eine kritische Reflexion bieten und wird in zwei Teilen erscheinen. Der erste Teil wird eine grundlagentheoretische Einführung in das Thema sein. Darauf aufbauend rekonstruieren wir in einem zweiten Teil einen Fall aus dem Jobcenter, der in der nächsten Ausgabe der FoRuM Supervision unter dem Titel ‚Fallverstehen und Fallrekonstruktion‘ analysiert und reflektiert werden wird.

1 Einleitung

Hannah Arendt fragt in ihrer Einleitung zur ‚Vita activa‘, erschienen 1958 unter dem Titel ‚The Human Condition‘, halb ironisch, halb besorgt, was verhängnisvoller sein könne als „die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht“ (Arendt 1989: 12). Als „bedrohliches Ereignis“ nennt sie „die noch in ihren Anfangsstadien begriffene Ausbreitung der Automation“ (ebd.: 11), die bis heute als Paradigma technischer Rationalität die industrielle Arbeitswelt bestimmt. Bei Erscheinen des Buches hatte sich in der Industriegesellschaft die „Basismatrix der modernen ‚Lohnarbeitsgesellschaft‘“ (Castel 2000: 11) etabliert, die bis dahin noch gar nicht als selbstverständlich galt. Ironischerweise war der Wandel der Arbeitsgesellschaft zu diesem Zeitpunkt längst eingeleitet (vgl. Deutschmann 2002: 29ff). Die Tertiarisierung vollzog und vollzieht sich im Zuge der so genannten Globalisierung weltweit in unterschiedlichen Tempi. In westlichen kapitalistischen Gesellschaften (Unterschiede zwischen dem europäischen „Rheinmodell“ und dem „(a)nglo-amerikanische(n) Modell“ (Sennett 2008: 66) sollen hier nicht weiterverfolgt werden) lässt sie sich als dreifacher Prozess beschreiben: „1. als wirtschaftsstruktureller Wandel zugunsten von Dienstleistungsbranchen, 2. als

Ausweitung dienstleistender Funktionen innerhalb eines Unternehmens, 3. als Integration dienstleistender Aufgaben in herstellende Arbeit“ (Jacobsen 2010: 203). Jacobsen bezieht sich in dieser Aufzählung auf Deutschmann und fragt, ob es sich bei der Tertiarisierung um eine notwendige Entwicklung durch die zunehmenden Erkenntnisse in Wissenschaft und Technik handelt oder Konsument_innen mit ihren Nachfragen ein Wachstum der Dienstleistungen befördern (ebd.).

Jean Fourastie hatte diese Entwicklung der Tertiarisierung mit seiner „Drei-Sektoren-Hypothese“ analysiert und als die „große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“ (Fourastie 1969) charakterisiert, als ein weiterer Schritt in der menschlichen Aufklärungsgeschichte und zur Humanisierung der menschlichen Gesellschaft, in der in einer postindustriellen Gesellschaft der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit überwunden werden kann. Aufgrund fortschreitend steigender und effizienterer industrieller Produktion werde eine Dienstleistungsgesellschaft entstehen, die dann eine tief greifende Veränderung der gesamten Gesellschaft zur Folge hätte, wenn die spezifischen Probleme des Übergangs von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungsgesellschaft überwunden seien. So sah es auch Daniel Bell: „Bemisst man den Lebensstandard der Industriegesellschaft nach der Quantität der Güter, so bemisst sich die Lebensqualität der nachindustriellen Gesellschaft nach den Dienstleistungen und Annehmlichkeiten – Gesundheits- und Bildungswesen, Erholung und Künste – die nun jedem wünschenswert erscheinen“ (Bell 1975: 134). Daniel Bell sah in der Entwicklung und Ausgestaltung einer Dienstleistungsgesellschaft das Heraufkommen einer neuen Zivil- und Bürgergesellschaft, in der „die Individuen neuerdings miteinander reden [...], statt auf eine Maschine zu reagieren“ (Bell 1975: 168) und ihre Probleme im Diskurskonsens angehen und lösen.

Diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Jean Baudrillard kritisierte diese Hoffnung – noch vor Pierre Bourdieu – auf einer gesellschaftlichen Strukturebene als Ideologie. Die neu entstehende ‚Wohlstandsgesellschaft‘ werde die in der Industriegesellschaft erzeugten ökonomischen Ungleichheiten nicht überwinden, da „das Wirtschaftswachstum selbst eine Funktion sozialer Ungleichheit sei“ (Deutschmann 2002: 30). Der Konsum, der dieser Tertiarisierung und den personenbezogenen Dienstleistungen entspringt, ist selbst ein Zeichensystem, das nicht auf den natürlichen Bedürfnissen der Menschen beruhe, sondern auf der „symbolischen Logik sozialer Distinktion. [...] Steigendes Einkommen und Vermögen lässt den Appetit des Konsumenten auf ‚Individualisierung‘ gerade nicht sinken, sondern steigen. Konsum soll demonstrieren, wozu Einkommen und Vermögen die Menschen befähigt: wählen zu können. Die symbolische Logik sozialer Distinktion ist ebenso offen und unendlich wie das Geld selbst und erzeugt nicht bloß das Bedürfnis nach, sondern geradezu einen Zwang zu immer neuen Erfindungen“ (ebd.: 30f). Der Konsum wird zur Pflicht. Und damit auch die Arbeit, sofern es keine anderen Einnahmequellen gibt.

Im Zuge dieses Strukturwandels der Arbeit im Tertiarisierungsprozess haben sich die gesellschaftlichen Entwicklungen und Bedingungen verändert. „Die These einer ‚Krise‘ oder sogar eines ‚Endes‘ der Arbeitsgesellschaft“, wie sie auf dem Bamberger Soziologentag 1982 formuliert wurde, hat sich laut Böhle, Voß und Wachtler nicht bewahrheitet. Im Gegenteil „haben Formen von Arbeit mit Erwerbscharakter einen besonderen Stellenwert, und die Strukturen [...] sind wie ehemals kapitalistische Strukturen in einer durch und durch kapitalistisch geprägten Gesellschaft“ (Böhle et al. 2010: 11). Gleichzeitig zu diesen Entwicklungen hat sich eine enorme Beschleunigung aller menschlichen Lebensbereiche ereignet. Hartmut Rosa beschreibt drei Formen der Beschleunigung, die zu einer zunehmenden Flexibilisierung und Vergleichzeitigung der Arbeit, aber auch der menschlichen Beziehungen und Lebensstile geführt haben: 1. die technische Beschleunigung als zielgerichtete Steigerung der Geschwindigkeit in Prozessen des Transports, der Kommunikation und der Produktion, 2. die Beschleunigung des sozialen Wandels als gesteigerte Veränderungsrate sozialer Konstellationen und Strukturen sowie Handlungs- und Orientierungsmuster und 3. die Beschleunigung des Lebenstempos als Gefühl der ‚Zeitknappheit‘ und des Zeitdrucks, als „Steigerung der Zahl an Handlungs- und Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit“ (Rosa 2014: 27) in einer zunehmenden „Erlebnisgesellschaft“ (Schulze 1996). Diese Beschleunigung hat zu einer zunehmenden Flexibilisierung der Arbeit und der Lebensstile geführt, zu einer Veränderung des Verhältnisses von Arbeit und Leben sowie zu einem veränderten Selbstverständnis des Menschen. Die technische Entwicklung hat die unternehmerische Tertiarisierung beschleunigt, wird sie weiter beschleunigen und damit gravierende Auswirkungen auf die heutige Arbeitswelt zeitigen, insbesondere für die, die in dieser Arbeitswelt keinen Platz mehr haben werden. Die von der Bertelsmannstiftung in ihrer Delfi-Studie erhobene Befragung von Experten sagt voraus, dass eine weltweite Arbeitslosigkeit bis 2050 von bis zu 25 % wahrscheinlich wird (vgl. Daheim/Wintermann 2016). Alle technischen Prozesse, die automatisierbar sind, werden auch automatisiert werden: Alle einfachen Tätigkeiten werden wegfallen, bis hin zu (heute noch anspruchsvollen) Tätigkeiten des Mittelstandes und scheinbar Menschen vorbehaltenen Berufen wie Jurist_innen. Das heißt, dass nicht mehr nur die „Vagabunden“ (Castel 2005: 86ff) im Niedriglohnsektor keine Chance mehr haben, einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen, um den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Auch Bildung, das derzeit als Hauptkriterium für zukünftige Beschäftigungschancen angesehen wird, wird keine alleinige Garantie mehr für Erwerbsarbeit sein. Damit entpuppt sich auch die Propagierung eines ‚Life-Long-Learning‘ für die berufliche Karriere als Ideologie. Das betrifft letztlich alle Felder der Tertiarisierung, sowohl die unternehmerischen als auch die sektoralen Dienstleistungsberufe. Einen Vorgeschmack auf mögliche zukünftige Verwerfungen der Arbeitswelt hat in den letzten 30 Jahren der Aufstieg der Führungskräfte als neuer politisch relevanter Gruppe, die von Boltanski als ‚Cadres‘ bezeichnet werden

(Boltanski 1990), bei gleichzeitiger Entwertung der Professionen gegeben. Wird es einen grundlegenden Wandel der Erwerbsarbeit(sgesellschaft) geben? Die derzeitige Dienstleistungsgesellschaft und Informationsgesellschaft – wenn man sie so nennen darf – ist aus unserer Sicht immer noch eine Erwerbsarbeitsgesellschaft. Gegenwärtige Diskussionen, z. B. um ein bedingungsloses Grundeinkommen, sind Vorboten einer tief greifenden Entwicklung. Ist das bedingungslose Grundeinkommen tatsächlich eine Möglichkeit, die Spannungen zwischen Kapital und Arbeit(slosigkeit) zu überwinden oder erweist es sich als ein zweischneidiges Schwert, das als ‚Trostpflaster‘ oder gar als ‚Beruhigungspille‘ dient, das die Verwundungen des Aussortiertwerdens mildern soll, ohne sie ‚heilen‘ zu können? Wie stünde es dann z. B. um den wichtigen Zusammenhang von Arbeit und Entlohnung? Dahrendorf hatte zwar 1982 mit seiner Einschätzung Recht, dass es kein ‚Rezept gegen Arbeitslosigkeit‘ (vgl. Dahrendorf 1982) gibt. Aber er hatte auch zugleich Unrecht, dass es Alternativen zur Arbeitsgesellschaft (was immer darunter auch zu verstehen ist) als Erwerbsarbeitsgesellschaft in naher Zukunft geben wird. Die sozialen Ungleichheiten haben in den letzten drei Jahrzehnten zugenommen, wie in der aktuellen Diskussion um Verteilungsungerechtigkeit immer wieder gezeigt wird (Fratzcher 2016; OECD 2009; Berger 2004). Dabei bleibt die Erwerbsarbeit nach wie vor der wichtigste Garant für gesellschaftliche Anerkennung, Inklusion und Teilhabe. Arbeit ist nicht bloß ein technisches Produktionsverhältnis, sondern die „Hauptstütze für die Verortung in der Sozialstruktur“ (Castel 2000: 13). Castel spricht nicht von Exklusion, sondern von ‚Entkoppelung‘ (vgl. ebd.). Die ‚Entkoppelten‘ oder ‚Entbehrlichen‘, (Vogel 1999) sind durch eine besondere Verwundbarkeit charakterisiert (was Dörre 2014: 47 partiell aufzeigt). Er sieht eine Homologie zwischen den ‚Nutzlosen der Erde‘, den Vagabunden aus der Zeit der vorindustriellen Revolution und den unterschiedlichen Kategorien von ‚Nichtbeschäftigten‘ heute. Die Homologie sieht er in der Dynamik der jeweiligen Prozesse, nicht in ihren verschiedenen historischen Manifestationen. „Ziel war und bleibt also, das Ausmaß dieser neuartigen Gegenheit auszuloten: der offenkundig immer hartnäckigeren Präsenz von Individuen, die gleichsam in einem Zustand der Haltlosigkeit innerhalb der Sozialstruktur treiben und deren Zwischenräume bevölkern, ohne daß [sic!] sie aber einen festen angestammten Platz finden können“ (ebd.: 12).

2 Das Jobcenter

Die Gründung der Jobcenter ist in die Diskussion um das ‚New Public Management‘ (NPM), die Ökonomisierung des Sozialen und die Beschleunigungsdiskussion einzubetten. Im Zuge der ‚Neuen Steuerungsmodelle‘ (New Public Management) für die Verwaltung wurde in den 1990er Jahren in der westlichen Welt und damit auch in Deutschland „eine ökonomische Modernisierung der Sozialadministration thematisiert“ (Schaarschuch 1999: 540). Im Gegensatz zur ersten Dienstleistungsdiskussion in den 1960er und 1970er Jahren, die „vor dem Hintergrund ökonomischen Wachstums und

expandierender Staatstätigkeit stattfand, stand die ‚neue‘ Diskussion im Kontext ökonomischer Wachstums- und sozialstaatlicher Finanzierungsprobleme“ (Schaarschuch 1999: 540) und bestimmte die politische Diskussion der 1990er Jahre, in der Deutschland als ‚der kranke Mann Europas‘ charakterisiert wurde.

Gerhard Schröder ist 1998 als Bundeskanzler der SPD mit der Herausforderung und dem Versprechen angetreten, dass die Leistung und der Erfolg seiner Politik an der Reduzierung der Massenarbeitslosigkeit zu messen sei. Die Folge waren ein Umbau und eine Umstrukturierung des Sozialstaats, die bis heute eine Tiefenwirkung in die Gesellschaft entfaltet haben. Mit dem damals neu geschaffenen Sozialgesetzbuch II (SGB II) wurden Sozial- und Arbeitslosenhilfe zusammengelegt (vgl. Baur 2015: 219). Unternehmensmanager Peter Hartz und Unternehmensberatungen wie ‚Roland Berger und McKinsey‘ entwickelten das Modell, das die Vermittlung von Arbeitssuchenden beschleunigen und die öffentliche Verwaltung effizienter machen sollte. Daraus resultiert eine managerielle Zahlenbasierung der Arbeit, die eine Standardisierung, ein Controlling und auch eine Kontrolle anstelle einer professionellen Autonomie zu ermöglichen. Die Jobcenter sind aus den so genannten ‚Hartz IV‘-Reformen im Jahr 2005 hervorgegangen. „Sie erbringen Leistungen zur Eingliederung in Arbeit und Leistungen zum Lebensunterhalt. Letzteren weist der Gesetzgeber in der Begründung zum SGB II (BT15/16: 44) eine nachrangige Position zu, womit eine deutliche Präferenz der Arbeitsmarktintegration gesetzt wurde und zwar nach dem Leitbild des aktivierenden Sozialstaates mit dem Grundsatz des ‚Förderns und Forderns‘. Damit einhergehend wurde der Begriff der ‚KundInnen‘ eingeführt, der zwar den Dienstleistungsgedanken der Arbeit der Jobcenter zum Ausdruck bringen soll, jedoch den gleichzeitig bestehenden Kontroll- und Zwangscharakter verdeckt und daher zu Recht heftig kritisiert wird“ (ebd.). Der Begriff der ‚KundIn‘ ist insoweit irreführend, als es sich hierbei um ‚Menschen mit multiplen Vermittlungshemmnissen‘ – so der interne politisch korrekte und zugleich euphemisierende Sprachgebrauch – handelt, die aufgrund bestimmter Problemlagen und Risikofaktoren wie psychischer Erkrankungen, Abhängigkeiten oder Sucht, Migration, fehlende Bildung(sabschlüsse), Schulden, Betreuung minderjähriger (behinderter) Kinder und damit verbundenen Erziehungsproblemen sowie familiärer Konflikte in Patchwork-Familien entstanden sind. Häufig bestehen zwei oder mehr Risikofaktoren gleichzeitig. Gleichwohl zeigten alle Studien, so die Fachinformation der ‚Deutschen Gesellschaft für Supervision und Coaching‘ (DGSv), die zu diesem Thema veröffentlicht wurden, „dass das ‚Bild einer kulturell verfestigten Unterschichtenmentalität‘ [...] wenig zutreffend ist“ (DGSv 2012: 15). Das bedeutet, dass es trotz ähnlicher Problemlagen, keine gleichförmige und unterschiedslose Gruppe der so genannten ‚Harz IV – Empfänger‘ gibt, wie uns manche Klischees und Stigmatisierungen glauben machen wollen.

Rütz-Lewerenz und Thäsler (2009) erklärten die Einführung des beschäftigungsorientierten Fallmanagements als Spar-, Rationalisierungs- und

Veränderungsmaßnahme, auch wenn dies vordergründig möglicherweise anders kommuniziert wird. Statt um Beratung geht es um (Fall)Management, etwas grundsätzlich anderes als Beratung. Und ‚Management‘ im Wortsinn erfordert Gestaltungs- und Entscheidungsspielräume, die den Fallmanager_innen aber häufig durch deren Führungskräfte abgesprochen werden, weil Zielvorgaben zu erfüllen sind. Deutlich wird dies zum Beispiel, wenn ein Team Vorgaben erhält, wie viele Maßnahmenplätze pro Woche belegt werden müssen, unabhängig von der individuellen, fallbezogenen Sinnhaftigkeit. So wird das Fall-Management zu einer weisungsgebundenen, hierarchischen Fall-Verwaltung, die auch von Fachfremden technisch versiert ausgeführt werden kann (vgl. ebd.: 411ff).

Der Bundesrechnungshof kritisierte 2014 die dadurch geförderte Kurzatmigkeit, weil nachhaltige Strategien und langsame Entwicklungsprozesse aus dem Blick geraten. Denn auch durch die vorgeschriebenen Kennzahlen wird ein Wettbewerb in einem ‚Quasi-Markt‘ (vgl. Bernhard 2016: 271ff) konstruiert, der Hierarchien verschleiert und die Organisation gegenüber der Profession stärkt: Alles dient dem Markt-Fetisch (Wilkesmann 2016: 46ff), und am Klienten und seinen Bedürfnissen orientierte Beratung findet vor allem dort statt, wo sie deckungsgleich mit Kennzahlen und Zielen sind (vgl. dazu auch Heltzel 2012). Zu den Kennzahlen gehören auch die Fallzahlen für das Fallmanagement, die mit 1:75 angegeben sind, in der Regel aber weit übertroffen werden. Im Zuge der verschärften Problemlagen haben sich auch die Anforderungen an die Mitarbeiter_innen der Jobcenter massiv erhöht. Dass Beratung im Zwangskontext nicht funktioniert, wurde wiederholt gezeigt (Wandhoff 2016; Beck/Bonß 1989; Kasakos 1980) und bewahrheitet sich auch im Jobcenter: Im Abgleich zwischen konzeptionellem Anspruch und Wirklichkeit wird das Spannungsfeld sichtbar, wenn Fallmanager Offenheit und Wahrhaftigkeit von ihren Kund_innen einfordern. Damit stehen sie in der individualisierenden Beratungstradition von Carl R. Rogers und Thomas Gordon, die zusammen mit systemischen Beratungsmethoden in der Gefahr stehen, zur „trivialiserten Therapie“ (Bude 1988: 369ff) zu werden (vgl. ebenso Bröckling 2017: 230ff und Gröning 2016: 17ff). Gleichzeitig fühlen sie sich berechtigterweise für die Beratung „multipler Vermittlungshemmnisse“ nicht ausreichend ausgebildet (Freier 2016: 224).

Nach Stephan Lessenich zielt diese „Philosophie der ‚Aktivierung‘ [...] auf eine grundlegende Umorientierung sozialpolitischen Handelns von einer konsumentenorientierten auf eine produktionsorientierte Perspektive. In einem nicht mehr vorrangig verteilenden und versorgenden, sondern primär gewährleistenden und befähigenden Sozialstaat soll an die Stelle des bloß passiven Leistungsbezugs die aktive Einbeziehung der Adressaten in die Leistungserbringung treten“ (Lessenich 2008: 49; vgl. auch Freier 2016: 51). Diese Aktivierung ist ein wichtiger Energielieferant für die ‚dynamische Stabilisierung‘ der Gesellschaft (vgl. Rosa/Dörre/Lessenich 2016). Freier (2016) zeigt zudem den gesellschaftlichen Paradigmenwechsel, nach dessen Ansicht „die

Ursache der Massenarbeitslosigkeit nicht primär im Mangel an Arbeitsplätzen [...] sondern an der defizitären Qualifikation und Motivation der Erwerbslosen" (Freier 2016: 50) liege. Sie verdeutlicht damit die Individualisierung eigentlich struktureller Ursachen, die auch Butterwegge et al. (2017: 171) hervorheben. Rosa et al. (2016) führen diesen Gedanken konsequent weiter, wenn sie beim Individuum letztlich die Gesamtverantwortung nicht allein für das eigene Wohlergehen, sondern auch für die soziale und ökonomische Reproduktion des Systems zuschreiben: Es gibt keinen Endpunkt der Aktivität, nur den Imperativ von Wachstum und damit nach (noch mehr) Aktivierung (vgl. ebd.: 59f).

3 Gesellschaftlicher Wandel

Die bisherigen Ausführungen zeigen das „in der sozialwissenschaftlichen Forschung [...] weitestgehende[s] Einvernehmen darüber [herrscht], dass der deutsche Sozialstaat in den beiden vergangenen Jahrzehnten – der Zeit nach der Wiedervereinigung – einen Prozess strukturellen Wandels durchlaufen hat“ (Lessenich 2012: 41). Diese Entwicklung bzw. diesen tief greifenden Wandel hat Ulrich Beck 1986 in seinem Buch ‚Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne‘ vorausgesehen und analysiert. „Ähnlich wie im 19. Jahrhundert Modernisierung die ständisch verknöcherte Agrargesellschaft aufgelöst und das Strukturbild der Industriegesellschaft herausgeschält hat, löst Modernisierung heute die Konturen der Industriegesellschaft auf, und in der Kontinuität der Moderne entsteht eine andere gesellschaftliche Gestalt“ (Beck 1986: 14). Die von ihm so genannte Risikogesellschaft ist eine konsequente und notwendige Folge der ersten Modernisierung, die mit der wissenschaftlich-technischen Expansion der Industriegesellschaft anhebt. „Da technischer Fortschritt bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein mit sozialem Fortschritt gleichgesetzt wurde, fand die wirtschaftliche Innovation breite Unterstützungsbereitschaft durch die Politik“ (Volkmann 2007: 30). Die erste Moderne ist geprägt von dem ‚Mythos‘ eines linearen Fortschrittsgedanken, der im Glauben an das (natur-)wissenschaftlich-technische und wirtschaftliche Wachstum sich strukturell auf dem „Gipfelpunkt der Moderne“ (Beck 1986: 14) wähnt. Dieser ‚Mythos‘ wird nun aufgrund der latenten Nebenfolgen des Modernisierungsprozesses ‚reflexiv‘ im Sinne einer Selbstkonfrontation, der lineare Fortschrittsglaube kam an ein Ende und wurde „sich selbst zum Thema und Problem“ (ebd.: 26).

„Der Übergang von der Industrie- zur Risikoepoche der Moderne vollzieht sich ungewollt, ungesehen, zwanghaft im Zuge der verselbständigten Modernisierungsdynamik nach dem Muster der latenten Nebenfolgen. [...] Die Risikogesellschaft ist keine Option, die im Zuge politischer Auseinandersetzungen gewählt oder verworfen werden könnte. Sie entsteht im Selbstlauf verselbständigter,

folgenblinder, gefahrenrauber Modernisierungsprozesse“ (Beck 1993: 36, zit. nach Volkmann 2007: 24).

Es handelt sich demnach in der Diagnose Becks nicht um eine neue Moderne, sondern um eine „andere Moderne“ (Beck 1986: Untertitel des Buches), die strukturell in der ersten Moderne angelegt ist und nun einen Bruch innerhalb der Moderne markiert, der unumkehrbar geworden ist. Dies zeigt er an den Teilsystemen der Wirtschaft („Entstandardisierung der Erwerbsarbeit“), der Wissenschaft („Auf dem zivilisatorischen Vulkan“) und der Politik („Zur Logik der Reichumsverteilung und der Risikoverteilung“), die Widersprüche und Ambivalenzen produzieren und damit direkte Auswirkungen auf das Leben der Menschen in der Spätmoderne haben. Als Stichworte seien hier Individualisierung, Pluralisierung und Entstandardisierung von Lebensläufen sowie die Veränderung der Geschlechterverhältnisse genannt, die Auswirkungen auf die Institutionen wie Familie, Ehe und der Zugehörigkeit zu relativ festen Klassenstrukturen haben. Der von ihm bezeichnete „Fahrstuhleffekt“ (ebd.: 124), nach dem in der Nachkriegszeit nahezu alle sozialen Schichten einen Aufstieg erlebten, bei gleichzeitigem Abstand zwischen den verschiedenen Milieus, „verursacht eine Neuverteilung von Lebenschancen: Sozialer Aufstieg ebenso wie soziale Risiken treffen nun alle Individuen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft“ (Rosa et. al. 2013: 217). „Das Leben wird damit zu einem Projekt, das der bzw. die Einzelne selbst gestalten muss; es gibt keinen erwartbaren Normalverlauf mehr. Dadurch kommt es zu einer Ausdifferenzierung der Lebens- und Interessenlagen: Jeder und jede Einzelne wird zum eigenverantwortlichen ‚Planungsbüro und Handlungszentrum‘“ (ebd.). Diese zweite Individualisierung wird damit zu einer Freisetzung aus den traditionellen gesellschaftlichen Rollen und den institutionellen Strukturen bei gleichzeitiger Verknappung der gesellschaftlichen Ressourcen. Im Gegensatz zur ersten Individualisierung, die eine Emanzipation aus den religiösen, dörflichen und ständischen Bindungen versprach – wie sie z. B. von Georg Simmel beschrieben wurden (vgl. Rosa et al. 2013: 102ff) –, ist die zweite Individualisierung kein emanzipatorisches Projekt, sondern eine neue Form der Vergesellschaftung. Insbesondere die Frauen tragen die Hauptlast dieser Entwicklung, obwohl oder gerade weil sie von der Bildungsexpansion profitiert haben.

Beck sprach damals davon, „gegen die noch vorherrschende Vergangenheit die sich heute schon abzeichnende Zukunft ins Blickfeld zu heben“ (Beck 1986: 12). Diese sich damals latent abzeichnende Zukunft ist nun heute spürbar geworden, wie der Soziologe Andreas Reckwitz in einem Interview in ‚Die Zeit‘ hervorhebt: „Wir haben den Abschied von der klassischen industriellen Moderne, von der wohlgeordneten Industriegesellschaft erlebt. Jetzt leben wir in einer Spätmoderne, mit völlig neuen Strukturen“. Auf die Frage, dass dieser Abschied schon seit den 1980er Jahren diagnostiziert werde, antwortet er: „Ja, aber merkwürdigerweise spürt die Gesellschaft diesen Wandel erst jetzt“ (Reckwitz 2017: 42). Im weiteren Verlauf dieses Gesprächs

charakterisiert Reckwitz die Gesellschaft als „Drei-Klassen-Gesellschaft“: 1. die neue Mittelklasse, 2. die neue Unterschicht, 3. die alte Mittelklasse. Im Bild von Beck nimmt die neue Mittelklasse den Fahrstuhl nach oben, die neue Unterschicht darf gar nicht erst einsteigen und die alte Mittelschicht befürchtet, dass der Fahrstuhl wieder nach unten fährt.

Dadurch sind auch die biografischen Übergänge insbesondere für Jugendliche ohne kulturelles, soziales und ökonomisches Kapital schwieriger geworden, sie sind „mit Risiken behaftet und beinhalte(n) grundsätzlich auch die Gefahr des Scheiterns“ (Thielen 2011: 11, Hervorh. i. O.). „Die Biografie jedes einzelnen Subjekts wird damit von ihrem Beginn an durch gesellschaftliche und zumeist institutionell rückgebundene Übergänge strukturiert“ und insbesondere gilt die Bewältigung des „Übergang(s) von der Schule in die Arbeitswelt [...] als wesentliche Voraussetzung für eine autonome Lebensführung. In modernen Gesellschaften ist also jedes Gesellschaftsmitglied von Kindesbeinen an dazu aufgefordert, vielfältige und im Lebenslauf stets auf Neue wiederkehrende Übergänge zu bewältigen“ (Thielen 2011: 10, Hervorh. i. O.). Gröning (2008) charakterisiert die Lebensphase des jungen Erwachsenenalters als „Rushhour des Lebens, das meint, dass sich die Entwicklungsaufgaben in diesem Lebensabschnitt so stark verdichten, dass sie nur bei sehr günstigen Umweltbedingungen zu bewältigen sind. Die Neustrukturierung von Ausbildung und Studium, der Eintritt ins Erwerbsleben, nicht selten ‚holprig‘ und über Praktika und ungeschützte oder befristete Beschäftigungsformen, das gleichzeitige ‚Karrieremachen‘ konkurrieren mit Entwicklungsaufgaben, die Erikson unter dem Stichwort ‚Intimität versus Stagnation‘ beschrieben hat. [...] Die neuen Phasen im Lebenslauf (verspäteter Berufseintritt, Postadoleszenz, späte Elternschaft, nachelterliche Gefährtenschaft und eine ausgedehnte Altersphase mit neuen Entwicklungsaufgaben wie z. B. Sorge für die alten Eltern) sind die Konsequenz eines strukturellen Wandels von der industriellen (fordistischen) zur postindustriellen Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft“ (Gröning 2008: 8). Die postadoleszente Lebensphase ist dadurch durch große Ambiguitäten, Ambivalenzen und Widersprüche gekennzeichnet. Einerseits werden die Anforderungen der jungen Erwachsenen immer größer und die Freiräume enger, und andererseits dehnt sich die Ablösung vom Elternhaus zeitlich nach hinten aus, das psychosoziale Moratorium, die durch eine Übergangsphase von der Kindheit zur Erwachsenen-Identität charakterisiert ist, wird aufgeschoben.

Der Fall, den wir nun vorstellen und in der nächsten Ausgabe des Forum Supervision ausführlich rekonstruieren möchten, zeigt und unterstreicht aus unserer Sicht in einer heuristischen Weise unsere bisherigen Ausführungen, die wir zum Teil in sehr weiten sozialwissenschaftlichen und historischen Linien angelegt haben.

4 Der Fall

Herr P. arbeitet seit einem Jahr im Fallmanagement ‚U25‘, also für junge Leistungsbeziehende unter 25 Jahren. Er ist ein junger Soziologe und Vater. Nach einer Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an einer Universität, begann er als Fallmanager im Jobcenter, einer gemeinsamen Einrichtung (GE) der Bundesagentur für Arbeit sowie einer Gebietskörperschaft und einzelner Kommunen. Aktuell befindet er sich in einer DGCC-zertifizierten Weiterbildung zum Care und Case Manager, die der Arbeitgeber verlangt und finanziert. In der zugehörigen Supervision erzählt Herr P. nachfolgenden Fall von Herrn Q., „der ihn nicht loslässt“, und den er immer wieder „mit nach Hause“ genommen hat. Schon den ersten Kontakt mit Herrn Q. etwa vor einem dreiviertel Jahr empfand er als problematisch. Damals hat Herr Q. im Leistungsbereich vorgesprochen und dort einen Antrag auf Leistung gestellt, auch für die ‚Kosten der Unterkunft‘ (KdU). Dabei müssen U25 doch zuerst zum Fallmanagement kommen. Herr Q. war zunächst wohnungslos, weil er von zu Hause ausgezogen ist, ohne eine eigene Wohnung zu haben oder überhaupt finanzieren zu können. Herr P. wurde als Fallmanager hinzugezogen. Herr Q. wurde vom Vater seiner Freundin, selbst einem ehemaligen ALG2-Leistungsbezieher, begleitet, der ihm ‚Unterschupf‘ geboten hatte. Der Vater habe eine sehr „aufbrausende Art“ und machte dem Jobcenter viele Vorwürfe, alles sei „Mist“, warum müsse es ein „solches Verfahren“ geben, das Jobcenter solle endlich für die Unterkunft von Herrn Q. zahlen. Da Herr Q. erst 18 Jahre alt ist, hat Herr P. auch das Jugendamt eingeschaltet. Herr Q. ist auch folgsam zum Jugendamt in die Beratung gegangen und sagte dort, er sei vom Jobcenter geschickt und wisse nicht warum. Der Fall sei dann aus Sicht von Herr P. durch den Vater der Freundin zu einem großen Konflikt eskaliert. Daraufhin hat Herr P. seine Teamleitung eingebunden, die ihm Rückhalt gab. Herr Q. und seine Ursprungsfamilie sind dem Jugendamt bekannt. Um über die KdU entscheiden zu können, forderte Herr P. Stellungnahmen von Herrn Q. und dessen Familie an. Die Stellungnahme von Herrn Q. reichte Herrn P. nicht aus, und auch die seiner Mutter sei sehr knapp und wenig aussagekräftig ausgefallen. Es gab einen telefonischen Kontakt mit dem Jugendamt. Das Jugendamt könnte unterstützen und beraten, aber der Kunde Herr Q. äußere sich nicht dazu. Herr P. lehnt deshalb den Antrag von Herrn Q. für die Übernahme der KdU – das ist ein längerer Prozess – Anfang 2017 ab. Obwohl in der Erzählung deutlich wurde, dass Herr P. selbst die ablehnende Entscheidung KdU getroffen hat, sagt er später wörtlich: „das wurde so entschieden“ und löst diese Entscheidung verbal damit von seiner Person. Er passiviert sie. Der Vater der Freundin hat derweil schon eine neue Wohnung renovieren lassen und bezogen, in der Herr Q. Untermieter ist. Herr Q. hatte schon einmal eine Berufsausbildung angefangen, dann aber abgebrochen. Er hat keinen Schulabschluss. Ein psychologisches Gutachten beim BPD (Berufspsychologischer Dienst der Agentur für Arbeit), das Herr P. beauftragte, ergab eine Lernbehinderung bei Herrn Q. Eine Reha(bilitierungs)-Maßnahme hat er abgebrochen. Derzeit läuft eine Berufsvorbereitende

Bildungsmaßnahme (BvB) um herauszufinden, ob Herr Q. überhaupt für eine Ausbildung geeignet ist. In der letzten Woche hat Herr P. Herrn Q. wieder eingeladen und zur BvB befragt. Im Rahmen dieser Maßnahme hat er ein Praktikum im Betrieb seines Onkels gemacht. Nach Aussage von Herrn Q. lief dort alles sehr gut. Zugleich fragte der Vater von Herrn Qs. Freundin erneut an, wann die Miete durch das Jobcenter gezahlt würde. Herr P. erklärt noch einmal, dass Kostenübernahme bereits abgelehnt sei und begründet diese noch einmal. Der Konflikt eskaliert erneut, der Vater der Freundin wird sehr wütend („rastet aus“) und wird sehr unsachlich. Er droht nun damit, Herrn Q. rauszuwerfen. Und wenn das jetzt passiere und Herr Q. „in der Gosse“ lande, dann sei das die Schuld von Herrn P. Daraufhin hat Herr P. seine Entscheidung erneut mit der Teamleitung rückgekoppelt, die seine Entscheidung bestätigt. In einem direkten Zweiergespräch mit dem BvB-Maßnahmeträger stellt sich dann noch heraus, dass Herr Q. vielfach unentschuldigt gefehlt und deshalb zwei Abmahnungen bekommen hat. Herr Q. hat also Herrn P. nicht die Wahrheit über das Praktikum gesagt. Der Onkel mit dem Praktikumsbetrieb wird jedoch nicht weiter eingebunden. Herr P. glaubt, dass es da insgesamt noch mehr Probleme in diesem Fall gibt, aber er käme nicht an die notwendigen Informationen, Herr Q. teile sich ihm nicht mit. Außerdem ärgert er sich über den Vater der Freundin, der ihn vor ein Dilemma stellt. Er sei ratlos, wie er in diesem Fall weiter handeln solle und fragt sich, warum ihn dieser Fall so umtreibe.

Herr P. erzählt sehr detailliert den Fallverlauf. Außer Herrn Q. wird eigentlich nur der Vater der Freundin als handelnde Person benannt. Die Freundin von Herrn Q. taucht in der Erzählung nur als namen- und gesichtslose Statistin auf. Ebenso bleibt die die Geschichte der Herkunftsfamilie dunkel, nur die leibliche Mutter findet kurz Erwähnung. Später stellt sich in der Supervision anhand einer Visualisierung (Genogramm) heraus, dass der leibliche Vater von Herrn Q. absent ist, es aber wohl Probleme mit dem Stiefvater gibt. Herr Q. hat einen etwas jüngeren Bruder sowie ein sehr viel jüngeres Stiefgeschwister. Die familiäre Situation wird in der Supervision als ‚Suche nach einem Vater, der zu mir hält, für mich einsteht, verlässlich ist, mich anerkennt‘ zu deuten versucht.

5 Ausblick

In der nächsten Ausgabe der FoRuM Supervision, die sich thematisch mit ‚Fallverstehen und Fallrekonstruktion‘ beschäftigen wird, werden wir diesen Fall aus dem Jobcenter aus verschiedenen theoretischen Perspektiven ausführlich analysieren und interpretieren. Ziel soll sein, die Bedeutung der Supervision und die Anforderungen an sie in diesem Feld zu thematisieren und herauszuarbeiten. Dabei werden die makrosoziologischen Perspektiven und der weite historische Rückblick zugunsten biografischer, sozialwissenschaftlicher und institutions- bzw. organisationstheoretischer Interpretationen und Analysen zurücktreten. Die biografische Interpretation wird u. a.

auf der Gestaltmehrdeutigkeit von Biografien nach Rosenthal, der Lebenslaufstrukturanalyse nach Kohli und den Entwicklungsaufgaben nach Erikson basieren. In der sozialwissenschaftlichen Interpretation werden rollen-, habitus- und machttheoretische Aspekte eine wichtige Rolle spielen und in der institutions- bzw. organisationstheoretischen Interpretation werden die Strukturen der Jobcenter als gesellschaftliche Institution analysiert. Ebenfalls wird aus beratungswissenschaftlicher Sicht der Tatsache, dass es sich bei der amtlichen Beratung um eine Zwangsberatung handelt, eine wichtige Bedeutung zugemessen. Als Auftakt hierfür diente der Workshop auf der Tagung ‚Reflexive Supervision‘ im Oktober 2017, der sich der oben geschilderten Fallvignette gestalttheoretisch angenähert hat.

6 Epilog: Epitaph oder Neubestimmung – einige grundlegende Gedanken zu Begriff und Phänomen der Arbeit

Kontrastiert man unsere bisherigen Ausführungen mit Hamachers grundsätzlich angelegtem Text ‚Arbeiten Durcharbeiten‘, dann wird die gesamte Fragestellung noch einmal unsicherer und fragwürdiger als sie nun jetzt schon ist. In seinem Aufsatz fragt Hamacher im Anschluss an Adorno, in wie weit der Faschismus bzw. der Nationalsozialismus im Arbeitsbegriff unserer heutigen demokratischen Gesellschaft (immer) noch wirksam ist und in ihr fortlebt. Adorno hatte befürchtet, dass „das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben der faschistischen Tendenzen gegen die Demokratie“ (Adorno: 1963: 126, zit. nach Hamacher: 2002: 157) sei, und die „Aufarbeitung“ tendenziell [...] der unbewussten und gar nicht so unbewussten Abwehr von Schuld und damit der Perpetuierung des Unrechts [diene]“ (Hamacher 2002: 156f). Hamachers starke These lautet, dass der Nationalsozialismus nur sein konnte, „weil er ein System der Arbeit war“ (Hamacher 2002: 180). Hierbei bezieht er sich auf Hitlers, Heideggers und Jüngers Ausführungen und ihre Motive, die „dem System der Arbeit unter dem Faschismus Kontur gegeben haben: ein mytho-theologisches, ein ontologisches und ein morphologisches“ (Hamacher 2002: 159) Motiv. So ist für Hitler die Arbeit „schaffende Arbeit“, nicht Arbeit an der Natur, sondern Arbeit der Natur, [...] ‚für Sein und Leben unseres Volkes‘ [...] dynamisch und vitalistisch“ (ebd.: 159), verbunden mit den theologisch-christologischen Begriffen der Vorsehung und dem auferstandenen Christus, eine „Erhebung“ (ebd.: 160), eine Erlösung des deutschen Volkes durch sich selbst. Ein ähnliches Motiv verfolgt Heidegger 1933 in seiner Rede an sechshundert Arbeitslose, in der er ontologisch das menschliche Dasein als Arbeit charakterisiert (später wird er diesen Gedanken zurücknehmen) (vgl. Hamacher 2002: 197f). Dies übersteigernd sieht Jünger Arbeit in ‚Der Arbeiter‘ als eine Totalität der Technik, in der eine „Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters“ [...] ‚kultische Bedeutung“ (Jünger zit. nach Hamacher 2002: 176) erlangt.

Der Historiker Rolf Peter Sieferle beschreibt in seinem Aufsatz „Gesellschaft im Übergang“, dass wir „uns seit 200 Jahren inmitten einer universalgeschichtlichen Transformation [befinden], die einen explosionsartigen Verlauf nimmt“ (Sieferle 2002: 117). Die bis ins späte 18. Jahrhundert reichenden verschiedenen agrarischen Zivilisationen waren über 5000 Jahre relativ stabil und bildeten – trotz kultureller Unterschiede und gesellschaftlicher Wandlungs- und auch Untergangsprozessen – als ‚Idealtypus‘ eine Art „ideale agrarische Zivilisation als Grundmuster, das unter allen Gesellschaften liegt“ (ebd.: 118), aus. Der universalgeschichtlich fundamentale Bruch von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft, die sich energetisch von den Epochen davor unterscheidet (im Gegensatz zur Agrargesellschaft benötigt die heutige Landwirtschaft mehr Energie als sie erwirtschaftet – wir ernähren uns also letztlich von fossilen Brennstoffen), wird von Sieferle als kontingente „Singularität“ (Sieferle 2002: 122), als ein „emergentes Phänomen“ (ebd.: 122) in der Geschichte gedeutet. Diese Einschätzung trifft sich mit der Einschätzung Foucaults, der ebenfalls keinen Grund sieht, diesen geschichtlichen Bruch als notwendiges und lineares Hervorgehen der Industriegesellschaft aus der Agrargesellschaft zu kennzeichnen. „Das 18. Jahrhundert endet bei Foucault einfach so, ohne Begründung und ohne Anlass; es gibt keine Einsicht in sein Verschwinden“ (Schneider 2008: 224).

In der Industriegesellschaft verschwand der Gegensatz von Arbeit und Muße, alles konnte nun zur Arbeit werden, sogar Gefühle, Beziehungen und Trauer konnten nun ‚bearbeitet‘ werden. Der neue Gegensatz von Kapital und Arbeit zeigt, dass sich der neue Gegensatz nur innerhalb des Horizonts des Arbeitsbegriffs selbst befindet und ist – ähnlich beschreibt es Hannah Arendt in der ‚Vita activa‘ (1958/1989) – „daher lediglich im Sinne einer Totalisierung der Arbeit auflösbar“ (Sieferle 2002: 130). Alle Tätigkeiten drohen nun der Reproduktionsarbeit unterworfen zu werden, sprich: sie werden zu reiner Erwerbsarbeit. Damit einher gehen Machttechniken, die Foucault als produktive Macht kennzeichnet (vgl. Friedrich 2013: 47ff). Foucault beschreibt, wie es im 19. Jahrhundert um die Schaffung von neuen Ordnungen geht. „Die neuen, Disziplinar- und Bio-Macht genannten Formen legitimieren sich eher umgekehrt durch ihre Aufgabe, das Leben des Volkes zu verwalten und zu bewirtschaften. [...] Der moderne Staat beginnt mit einer groß angelegten Operation der Einschließung (die Einordnung der Menschen in Institutionen) [...] Foucault differenziert hier die strategischen Machtziele in der Gründungsphase der großen Institutionen: Kasernen, Schulen, Fabriken und Kliniken unter der Überschrift: ‚Die gelehrigen Körper‘“ (Friedrich 2013: 54). Parallel hierzu entwickelt sich der Liberalismus als ein neuer „Typus des Regierungsdenkens“ (ebd.: 63). Er verlegt die Macht ins Individuum selbst und seiner vermeintlichen Freiheit und wird von Foucault als ‚Gouvernementalität‘ beschrieben (vgl. Friedrich: 63ff). Im Anschluss an Foucault sieht Bröckling (2013) in dieser Individualisierung eine neue Machttechnik im Sinne einer „Arbeit der Subjektivierung“ (ebd.: 48). Die Konturen der Subjektivierung sind nicht das Resultat einer kohärenten Ideologie oder Struktur,

sondern vielmehr Effekt „vielfältiger Mikrotechniken und Denkweisen, die sich zu Makrostrukturen und Diskursen verdichten“ (Bröckling 2013: 27). Die von ihm in den Diskurs eingebrachte Figur des ‚unternehmerischen Selbst‘ ist durch einen auffordernden Charakter – Bröckling nennt diesen auffordernden Charakter mit Louis Althusser „Anrufung“ (Bröckling 2013: 27) - gekennzeichnet: „Ein unternehmerisches Selbst ist man nicht, man soll es werden“ (edb.: 47ff).

Diesen Mentalitätswandel beschreibt auch Pierre Bourdieu. Er entlarvt die euphemistische Rhetorik, die die neoliberale Ökonomie in ihren Diskursen verwendet und damit ihre Hegemonie gegenüber anderen gesellschaftlichen Teilsystemen gefestigt hat, indem sie sich den „Anstrich einer Befreiungsbotschaft gibt“ (Bourdieu 2004: 69, zit. nach Müller 2016: 295). In der Produktion der herrschenden Ideologie werden die sprachlichen Begriffe von ihren historischen Bedeutungen abgekoppelt, und es findet in ihnen eine Umwertung statt, die „vermeintlich ‚zeitlose Gültigkeit‘“ (Müller 2016: 297) besitzt. So wird der Staat mit den Begriffen wie Unbeweglichkeit, Starrheit, Geschlossenheit und Kollektivismus bedacht, während der Markt als frei, offen, flexibel, dynamisch, demokratisch und individuell charakterisiert wird (vgl. Müller 2016: 294ff). Diese Analysen und Interpretationen der Moderne scheinen mir Anschluss und Erweiterung von Max Webers Analyse in „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ zu sein. In dieser Schrift hatte Weber eine ‚Wahlverwandtschaft‘ zwischen der Reformation und dem Kapitalismus herausgestellt, die nicht in einem Ursachenverhältnis steht, sondern einen Zusammenhang „des modernen Wirtschaftsethos mit der rationalen Ethik des asketischen Protestantismus (Weber 1972/1920: 12, zit. nach Müller 2007: 84f) bildet.

Wir sehen nun – im Anschluss an Weber – die heutigen ‚Wahlverwandtschaften‘ zwischen ethischer und wirtschaftlich-rationaler Lebensführung aus? Welche Rolle spielt hierbei der Konsum? Ist das Bindeglied einer ‚Ethik des schönen Lebens‘ und des Verständnisses von Arbeit als einer Totalität im Kapitalismus der Konsum? Oder gehen nicht vielmehr eine Selbstästhetisierung durch Konsum und eine als Selbstverwirklichung (miss)verstandene Erwerbsarbeit eine unheilige Allianz ein? Diese unheilige Allianz bestünde dann darin, uns über die latenten Gründe einer durch Subjektivierungsarbeit auf Effizienz und Effektivität – also auf einer Ökonomisierung durch gouvernementale Selbsttechniken –, basierenden Gesellschaft zu täuschen. Ist der moderne Kapitalismus in seiner derzeitigen Totalität tatsächlich fähig, sich jede neue (ethische) Lebensführung einzuverleiben? Wie konnte es möglich werden, dass ein Begriff, der bis in die klassische Zeit der Antike negativ besetzt war – Aristoteles spricht davon, dass Arbeit den Charakter verderbe –, und dazu noch in Dachau durch die Inschrift am Eingangstor: ‚Arbeit macht frei!‘ pervertiert wurde, also wie war es möglich, dass der Begriff der Arbeit in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg so positiv besetzt werden konnte und zugleich zu einem Exklusionskriterium der westlichen

Gesellschaften wurde? Der Grund scheint darin zu liegen, dass das neoliberale kapitalistische Denken geschichtsvergessen seine eigene Herkunft vergisst.

Zygmunt Bauman (1992) schrieb hierzu: „Erst die rational bestimmte Welt macht den Holocaust möglich“ (ebd.: 27). Ihm zufolge war der Holocaust ein Produkt der modernen Zivilisation, das mit dem oben beschriebenen Bruch zur Industrialisierung angehoben hat und nun für alle Zeiten zu einem „denkbaren Holocaust“ (vgl. Trawny 2005) geworden ist. Der Nationalsozialismus hat alle Begriffe ruiniert (vgl. Hamacher 2002: 186), auch den der Arbeit und nun findet dieser – nach Hamacher – seine strukturelle Fortsetzung im „internationalen Kapitalsozialismus“, der „ihm in dieser Hinsicht nicht nach(steht)“, ein „System mit kaum veränderten Mitteln“ (ebd.: 180). Durch diese (unbewusste) Wiederholung eines universellen ideologisch-kapitalistischen Arbeitsbegriffs werden gesellschaftliche Exklusions- und Desintegrationsdynamiken latent bis offen befördert, die auch in der verselbstständigten Modernisierungsdynamik einer reflexiven Moderne (vgl. Beck 1986: 36) in ihrer Totalität wirksam werden und sich in einer neuen Allianz von Arbeit und Konsum zugleich manifestieren und verschleiern. Der lange Schatten der Geschichtsvergessenheit hat die Ursachen und Gründe der nationalsozialistischen Ideologie sprachlos gemacht und damit ins kollektive Unbewusste verdrängt. Hamacher verwendet daher folgerichtig den psychoanalytischen Begriff des ‚Durcharbeitens‘ (Hamacher 2002: 180ff), um den ‚verwüsteten‘ Begriff der Arbeit in seiner Vergegenständlichung alles Wirklichen, seiner technischen Instrumentalität sowie seiner Ausbeutungs- und Verelendungspolitik zu überwinden. Das ‚Geschichtszeichen‘ des Holocaust ist unhintergebar in die menschliche Geschichte eingeschrieben, sodass wir den Begriff der Arbeit auch vom Holocaust herdenken müssen. Wie können und wie werden wir zukünftig den Arbeitsbegriff in seiner „unbestimmten Überbestimmtheit“ (Baecker 2002: 208), wie ihn in seiner geschichtlichen Widersprüchlichkeit und systematischen Ambivalenz verstehen? Diesen Spuren – so scheint es uns – sollten wir, wenn wir nicht einem halbierten und gefährlichen Arbeitsbegriff verhaftet bleiben wollen, nachgehen.

Literatur

- Arendt, H. (1989): Vita Activa oder: Vom tätigen Leben. München, Zürich: Piper Verlag.
- Auchter, T. (2015): „Halte mich fest, aber halte mich nicht fest“. Zur Bedeutung des Haltens im Supervisionsprozess aus psychoanalytischer und psychosozialer Perspektive. In: FoRuM Supervision. Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision 24 (47), S. 26–43.
- Baecker, D. (2002): Die gesellschaftliche Form der Arbeit, in: Baecker, D. (Hrsg.): Archäologie der Arbeit, Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 203 – 245.
- Bauman, Z. (1992): Dialektik der Ordnung, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Baur, J. (2015): Fallsupervision als Beitrag zur gesundheitsstärkenden Resilienzförderung im beschäftigungsorientierten Fallmanagement von Jobcentern. In: Jörg Baur (Hg.): Supervision in der Beobachtung. Forschungs- und praxisbezogene Perspektiven. 1. Aufl. Opladen: Budrich (Schriften der KatHO NRW, 22), S. 219–240.

- Beck, U.; Bonß, W. (Hg.) (1989): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bell, D. (1975): Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Belja, M. (2008): Regierung, in: Kammler, C.; Parr, R.; Schneider, U. J. (Hrsg.): Foucault – Handbuch, Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Berger, P. A. (2004): Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung. Hg. v. Volker H. Schmidt (Reihe Sozialstrukturanalyse, 20). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-81025-0> (zuletzt geprüft am 11.10.2017).
- Bernhard, S. (2016): Der Quasi-Markt für Arbeitsvermittlung in Deutschland: Welche Rolle spielen Vertrags- und Trägermerkmale bei ausgeschriebenen Vermittlungsdienstleistungen, DOI 10.1515/zsr-2016-0013, online: <https://www.degruyter.com/downloadpdf/j/zsr.2016.62.issue-3/zsr-2016-0013/zsr-2016-0013.pdf> (zuletzt abgerufen am 11.10.2017).
- Böhle, F.; Voß, G.; Wachtler, G. (Hrsg.) (2010): Einführung, in: Böhle, F.; Voß, G.; Wachtler, G. (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH. S. 9 - 18.
- Boltanski, J.-L. (1990): Die Führungskräfte. Die Entstehung einer sozialen Gruppe, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Boebe, C. (2014): Supervision als Möglichkeit sinnhafter Reflexion im Handlungsansatz des Case Management. In: Case Management 11 (2), S. 82–85.
- Bröckling, U. (2017): Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste. Frankfurt: suhrkamp.
- Bröckling, U. (2013): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag (5. Auflage).
- Bude, H. (1988): Beratung als trivialisierte Therapie, in: Zeitschrift für Pädagogik, Weinheim: Beltz Verlag, S. 369 - 380.
- Büschken, M. (2017): Soziale Arbeit unter den Bedingungen des "aktivierenden Sozialstaates". 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bundesrechnungshof (BRH) (Hg.) (2014): Bericht an den Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages nach § 88 Abs. 2 BHO über die Steuerung der Zielerreichung in den strategischen Geschäftsfeldern I und Va der Bundesagentur für Arbeit. Unter Mitarbeit von Kammer und Schneider. Bonn (Gz VI 3 - 2011 - 0116). Online verfügbar unter <https://www.bundesrechnungshof.de/de/veroeffentlichungen/beratungsberichte/langfassungen/langfassungen-2014/2014-bericht-steuerung-der-zielerreichung-in-den-strategischen-geschaeftsfeldern-i-und-va-der-bundesagentur-fuer-arbeit> (zuletzt geprüft am 13.01.2017).
- Butterwegge, C.; Lösch, B.; Ptak, R. (2017): Kritik des Neoliberalismus. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-20006-4>.
- Castel, R. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz GmbH.
- Conzen, P. (2010): Erik H. Erikson - Grundpositionen seines Werkes, Stuttgart: Kohlhammer.
- Daheim, C.; Winter, O. (2016): 2050: Die Zukunft der Arbeit. Ergebnisse einer internationalen Delphi-Studie des Millenium-Project, Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, online: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/BST_Delphi_Studie_2016.pdf (zuletzt abgerufen am 11.10.2017).
- Dahrendorf, R. (1982): Wenn aus Arbeit sinnvolles Tun wird. Die Alternativen zur Arbeitsgesellschaft, in: Die Zeit, Nr. 49, online: <http://www.zeit.de/1982/49/wenn-aus-arbeit-sinnvolles-tun-wird> (zuletzt abgerufen am 11.10.2017).

- Dahrendorf, R. (1982): Die Arbeitsgesellschaft ist am Ende. Wer immer verspricht, ein Rezept gegen die Arbeitslosigkeit zu haben, sagt die Unwahrheit, in: Die Zeit, Nr. 48, online: <http://www.zeit.de/1982/48/die-arbeitsgesellschaft-ist-am-ende> (zuletzt abgerufen am).
- Deutschmann, C. (2002): Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identität, Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Dinius, S. (2013): Das Team in der Ohnmacht Was kann Supervision in ausweglosen Situationen leisten? In: Organisationsberat Superv Coach 20 (2), S. 217–230. DOI: 10.1007/s11613-013-0318-0.
- Dörre, K. (2014): Stigma Hartz IV: für- und Selbstsorge an der Schwelle gesellschaftlicher Respektabilität. In: Brigitte Aulenbacher und Maria Dammayr (Hg.): Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim: Beltz Juventa (Arbeitsgesellschaft im Wandel), S. 40–52.
- Erikson, E. H. (1965): Kindheit und Gesellschaft. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Freier, C. (2016): Soziale Aktivierung von Arbeitslosen? Praktiken und Deutungen eines neuen Arbeitsmarktinstruments. Bielefeld: transcript Verlag (Gesellschaft der Unterschiede, 38).
- Friedrich, P. (2013): Mut zur Wahrheit. Michael Foucault als Supervisor und Berater, in: FoRuM Supervision - Zeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision 21 (41), S. 47–72.
- Fourastie, J. (1969): Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts, Köln: Bund-Verlag (2. Auflage).
- Fratzcher, Marcel (2016): Verteilungskampf. Warum Deutschland immer ungleicher wird. München: Carl Hanser.
- Friedrich, P. (2013): ‚Mut zur Wahrheit‘. Michel Foucault als Supervisor und Berater, in: FoRuM Supervision, Heft 41, S. 47-72.
- Göckler, R. (2015): Beschäftigungsorientiertes Fallmanagement. Betreuung und Vermittlung in der Grundsicherung für Arbeitsuchende (SGB II); Case Management in der Praxis. 5. Aufl. Regensburg: Walhalla Fachverlag.
- Gröning, K. (2016): Sozialwissenschaftlich fundierte Beratung in Pädagogik, Supervision und Sozialer Arbeit, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Gröning, K. (2008): Supervision und Biografie, in: FoRuM Supervision - Zeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision, Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, S. 8 - 10.
- Hair, H. J. (2015): Supervision conversations about social justice and social work practice. In: Journal of Social Work 15 (4), S. 349–370. DOI: 10.1177/1468017314539082.
- Hamacher, W. (2002): Arbeiten Durcharbeiten, in: Baecker, D. (Hrsg.): Archäologie der Arbeit, Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 155 – 200.
- Jacobsen, H. (2010): Strukturwandel der Arbeit im Tertiärisierungsprozess, in: Böhle, F.; Voß, G.; Wachtler, G (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH. S. 203 - 230.
- Kasakos, G. (1980): Familienfürsorge zwischen Beratung und Zwang. Analysen und Beispiele, München: Juventa Verlag.
- Lessenich, S. (2012): 'Aktivierender' Sozialstaat: eine politisch-soziologische Zwischenbilanz, in Bispinck, R. et. al. (Hrsg.): Sozialpolitik und Sozialstaat, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lessenich, S. (2008): Auf dem Weg zum Arbeitskraftunternehmer?, in: Füllsack, M.: Verwerfungen moderner Arbeit. Zum Formwandel des Produktiven, Bielefeld: transkript Verlag.
- Link, J. (2014): Herausforderungen durch neue Normalitäten in der Krise? In: FoRuM Supervision - Zeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision 22 (44), S. 5–13.
- Morgenroth, C.; Negt, O. (2009): Widerspruchsarbeit - veränderte Arbeitsbedingungen in den psychosozialen Arbeitsfeldern. In: Harald Pühl (Hg.): Handbuch Supervision und Organisationsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41–54.

- Müller, H.-P. (2016): Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (2. Auflage).
- Müller, H.-P. (2007): Max Weber, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Müller, M. (2013): »Erfahrungen mit Supervision und Coaching in Jobcentern«. Bericht zur Forschungsstudie.
- OECD (2009): Mehr Ungleichheit trotz Wachstum? Einkommensverteilung und Armut in OECD-Ländern. Paris: OECD Publishing.
- Pohlmann, M; Markova, H. (2011): Soziologie der Organisation. Eine Einführung, Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Pongratz, H. J.; Bernhard, S.; Abbenhardt, L. (2014): Fiktion und Substanz. Praktiken der Bewältigung zukunftsbezogener Ungewissheit wirtschaftlichen Handelns am Beispiel der Gründungsförderung. In: Berlin J Soziol 24 (3), S. 397–423. DOI: 10.1007/s11609-014-0257-4.
- Pongratz, L. A. (2014): Einstimmung in die Kontrollgesellschaft. Der ‚Trainingsraum‘ als fragwürdiges Beratungsformat. In: FoRuM Supervision - Zeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision 22 (44), S. 14–29.
- Reckwitz, A. (2017): Wir Einzigartigen. Warum sich heute alle um Kultur dreht: Ein Gespräch mit dem Soziologen Andreas Reckwitz über die neue Klassengesellschaft und den Wettbewerb in der Spätmoderne, in: Die Zeit, Nr. 41 vom 05. Oktober 2017, Hamburg: Gruner & Jahr.
- Richter, Marcus (2017): "Kunden, ganz normale Kunden". Zur Wirklichkeit zwischen Gebenden und Nehmenden im karitativen Handlungszusammenhang. In: Hamburger Journal für Kulturanthropologie (6), S. 73–90. Online verfügbar unter <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hjk/article/view/1136/1021> (zuletzt geprüft am 11.09.2017).
- Rosa, H.; Dörre, K.; Lessenich, S. (2016): Appropriation, Activation and Acceleration. The Escalatory Logics of Capitalist Modernity and the Crises of Dynamic Stabilization, in: Theory, Culture & Society 34 (1), S. 53–73. DOI: 10.1177/0263276416657600.
- Rosa, H. (2014): Beschleunigung: die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (10. Auflage).
- Rosa, H.; Strecker, D.; Kottmann, A. (Hrsg.) (2013): Soziologische Theorien, Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft (2. Auflage).
- Rübner, M.; Sprengard, B. (2011): Beratungskonzeption der Bundesagentur für Arbeit – Grundlagen. Hg. v. Bundesagentur für Arbeit. Nürnberg. Online verfügbar unter <https://www3.arbeitsagentur.de/web/wcm/idc/groups/public/documents/webdatei/mdaw/mdk5/l6019022dstbai394299.pdf> (zuletzt geprüft am 11.09.2017).
- Ruiner, C.; Wilkesmann, M. (2016): Arbeits- und Industriesoziologie, Paderborn: Wilhelm Fink.
- Schaarschuch, A. (2003): Die Privilegierung des Nutzers. Zur theoretischen Begründung sozialer Dinstleistung, in: Olk, T./Otto, H.-U. (Hrsg.): Soziale Arbeit als Dienstleistung. Grundlagen, Entwürfe und Modelle, München/Unterschleißheim: Luchterhand Verlag, S. 150-169.
- Schaarschuch, A. (1999): Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung, in: neue praxis, 6/99, S. 543 - 560.
- Schimank, U.; Volkmann, U. (2008): Ökonomisierung der Gesellschaft, in Maurer, A. (Hrsg.): Handbuch der Wirtschaftssoziologie ... S. 382 - 392.
- Schmitz, E.; Bude, H.; Otto, C. (1989): Beratung als Praxisform "angewandter Aufklärung". In: Beck, U. und Bonß, W. (Hg.): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 715), S. 122–148.
- Schneider, U. J. (2008): Aufklärung, in: Kammler, C.; Parr, R.; Schneider, U. J. (Hrsg.): Foucault – Handbuch, Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Schnurr, S. (2005): Managerielle Deprofessionalisierung? In: Neue Praxis 35 (3), S. 238–242.

- Schulze, G. (1995): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag (5. Auflage).
- Schuth, P. (2005): Zur Leistungskonkurrenz zwischen SGB II und § 13 SGB VIII. Expertise im Auftrag der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendaufbauwerk. Hochschule Magdeburg-Stendal, Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen. Online verfügbar unter http://www.lwl.org/lja-download/pdf/Schruth_Expertise_Leistungskonkurrenz.pdf (zuletzt geprüft am 13.06.2017).
- Schwarzkopf, M. (2016): Qualitative Forschung in der öffentlichen Arbeitsverwaltung. Forschungsmethodische Probleme bei Sampling und Feldzugang. In: Stefan Liebig und Wenzel Matiaske (Hg.): Methodische Probleme in der empirischen Organisationsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 153–163.
- Sennett, R. (2008): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag (4. Auflage).
- Sieferle, R. P. (2002): Gesellschaft im Übergang, in: Baecker, D.: Archäologie der Arbeit, Berlin: Kulturverlag Kadmos, S. 117 – 151.
- Storz, H. ; Wilmes, B. (2007): Die Reform des Staatsbürgerrechts und das neue Einbürgerungsrecht, Bundeszentrale für politische Bildung, online: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56483/einbuengerung?p=all> (zuletzt abgerufen am 12.10.2017).
- Thielen, M. : Pädagogik am Übergang. Einleitende Gedanken zu Übergängen. Übergangsgestaltung und Übergangsforschung, in: Thielen, M. (Hrsg.): Pädagogik am Übergang. Arbeitsweltvorbereitung in der allgemeinbildenden Schule, Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Trawny, P. (2005): Denkbare Holocaust. Die politische Ethik Hannah Arendts, Wiesbaden: Königshausen & Neumann.
- Vogel, B. (1999): Entbehrlich für die Arbeitsgesellschaft? Arbeitslosigkeit und Ausgrenzungsrisiko in den neunziger Jahren. In: Widersprüche 19 (72). Online verfügbar unter <http://www.widerspruechezeitschrift.de/article849.html> (zuletzt geprüft am 04.04.2017).
- Volkman, U. (2007): Ulrich Becks 'Risikogesellschaft', in: Schimank, U.; Volkman, U. (Hrsg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2. Auflage).
- Voß, Gerd Günter (2001): Der Arbeitskraftunternehmer. Ein neuer Typus von Arbeitskraft und seine sozialen Folgen. Arbeitspapier Nr. 43. (online): <http://www.zwe.uni-bremen.de/data/43-voss.pdf> [zuletzt abgerufen am 15.10.2017].
- Voß, Gerd Günther & Pongratz, Hans J. (1998): DER ARBEITSKRAFTUNTERNEHMER. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: KZfSS. Jahrgang 50, Heft 1. Wiesbaden: Springer VS, online: <http://ggv-webinfo.de/wp-content/uploads/2016/05/AKUKZfSS-Original-neu-formatiert-mit-Abb-1.pdf> [zuletzt abgerufen am 15.10.2017].
- Wandhoff, Haiko (2016): Was soll ich tun? Eine Geschichte der Beratung. Hamburg: Corlin Verlag.
- Wilkesmann, U. (2016): Wettbewerb und Hierarchie versus Markt- und Wahrheit-Fetisch, in: Erziehungswissenschaft 27 (53), S. 43–51.